

Kommentar

Bei der Textsorte der Reportage handelt es sich um die journalistische „Königsdisziplin“. Der Stil ist mitunter subjektiv, was explizit durch Wertungen des Autors deutlich werden kann. Implizit erhält die Reportage ihren subjektiven Charakter durch die Art und Weise der Aneinanderreihung der Fakten und die durch Einleitung und Schluss gebildete erzählerische „Klammer“, die sich um den Text schließt, wodurch ein „Roter Faden“ entsteht. Durch ihren Aufbau und ihre Struktur spiegelt die Reportage daher mitunter die Meinung ihres Autors wider. Sie zeichnet sich überdies durch eine hohe Daten- und Faktenfülle aus. Die Reportage soll einen Gegenstand – abseits ihres subjektiven Charakters – aus mehreren Perspektiven beleuchten und den Leser somit über ein Thema umfassend informieren. Augenzeugen kommen zu Wort. Eingeschobene Zitate sind daher ein weiteres zentrales Stilmittel der Reportage.

Da ich mich als Student der Sozialwissenschaften sehr für kleinere Parteienbewegungen und auch das Thema der Politikverdrossenheit interessiere, habe ich mich für eine Reportage über die *Spaßpartei* entschieden, auf die ich durch einen Kommentar in der *WELT* aufmerksam wurde. Die Gespräche mit den Parteimitgliedern führte ich während eines Praktikums in einem Journalistenbüro. Aus den dort zusammengetragenen Fakten und fiktiven erzählerischen Elementen habe ich nun die folgende Reportage angefertigt.

Jux-Offensive aus dem Osten

Wie die *Spaßpartei* auszog, die hiesige Parteienlandschaft auf den Kopf zu stellen

Die FDP kennt es bereits. Seit Jahren muss sie sich immer wieder ungewollt als Spaßpartei titulieren lassen, was nicht zuletzt den kauzigen PR-Maßnahmen ihres Vorsitzenden Guido Westerwelle zu verdanken ist. Doch seit dem zweiten Februar des Jahres 2002 hat sich eine Partei aufgeschwungen, den Freien Demokraten ihren Titel streitig zu machen.

Etwa 380 Mitglieder zählt die Gruppierung aus dem Osten Deutschlands – die *Spaßpartei*. Der Mitgliedsbeitrag von einem Cent gilt durch einen Klick auf ein Werbebanner auf der

Homepage als verrichtet. „Allerdings herrscht kein ständiger Kontakt zu allen Mitgliedern, da die Anmeldung per Internet doch recht einfach ist“, gibt der 30jährige Bundesvorsitzende Marcel Gajda zu Protokoll, glättet den Kragen seines Polohemdes und setzt sich aufrecht in den Plastikstuhl inmitten des sonnendurchfluteten Biergartens. Der selbstständige TV-Produzent übernahm das Amt von Oliver Wendenkampf, der nach nur einem halben Jahr wieder aus der Partei austrat. „Wendenkampf ist auch heute noch ein guter Freund von uns“, grinst Gajda. „Er ist wohl zum Austritt gezwungen worden. Der Bund für Umwelt- und Naturschutz, bei dem er Landesvorsitzender ist, hat ihn wahrscheinlich dazu gedrängt“, vermutet er zu den Gründen von Wendenkampfs Rücktritt.

„Seinerzeit gab es bei der *Spaßpartei* eine Mischung aus ernsthaften und spaßigen Forderungen. Als der Anschub für die Jüngeren getan war, bin ich dann wieder aus der Partei ausgetreten“, blickt Wendenkampf selbst, ein großer Mann in einem altmodischen Anzug, auf seine Tage bei der *Spaßpartei* zurück. Der 45jährige Diplom-Biologe war zum damaligen Zeitpunkt kein politisch unbeschriebenes Blatt. Die Grünen verließ er wegen ihrer Zustimmung zum Bundeswehr-Einsatz in Afghanistan.

Dass Wendenkampf zu jener Zeit von regionalen Zeitungen als großer Polit-Star des Parteifrischlings gefeiert wurde, habe er „mit einem Schmunzeln aufgenommen. Das war damals eine Sauregurken-Zeit. So war das Interesse an meiner Person sehr groß. Ich wollte vor allem das Engagement der jüngeren Leute fördern. Dies ist bei etablierten Parteien nicht ohne weiteres möglich, da dort festgefahrene Strukturen bestehen.“

Doch welche Chancen räumt Wendenkampf einer Vereinigung wie der *Spaßpartei* heute ein? „Prinzipiell bin ich für mehr Spaß im politischen Geschäft. Mit der zunehmenden Unzufriedenheit der Bürger mit den etablierten Parteien steigen auch die Chancen von Parteien wie der *Spaßpartei*. Es ist allerdings die Frage, ob es genug Protestwähler gibt. Auf jeden Fall haben wir als *Spaßpartei* unsere Botschaft untergebracht, auch wenn diese bei den etablierten Politikern natürlich auf wenig Gegenliebe stieß.“

Mit ihren zwei Landesverbänden in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern hat sich die 94. Partei in der Parteienlandschaft aufgeschwungen, das politische Parkett im Sturm zu erobern. Neben den Landesverbänden gibt es noch einige verstreute Mitglieder in anderen Bundesländern, die sich als „Gründungsinitiativen“ bezeichnen. So etwa in Thüringen.

Die *Spaßpartei* sieht sich selbst als eine Heimat für von der Politik enttäuschte Wähler. Partei-Gründer Marcel Gajda wollte zu Beginn Pro Siebens Allround-Komiker Stefan Raab als Spitzenkandidat gewinnen. Da dieser zu einem Engagement jedoch nicht bereit war,

wurde kurzerhand die virtuelle Vorsitzende und Spitzenkandidatin Gerlinde Schneider-Schnuckermann erfunden, die lediglich auf dem Bildschirm existiert.

Bei ihrer ersten Wahl – der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt – am 21. April 2002 kam die Ulktruppe aus Ostdeutschland mit einem Wahlkampfetat von sage und schreibe 270 Euro und Forderungen wie der Legalisierung weicher Drogen, der Abschaffung der Öko- und Mineralölsteuer oder dem Ruf nach Rabatten und Bonuskarten für Falschparker auf immerhin 0,7 Prozent der Stimmen. Mit dem Slogan „Energy Drinks fürs Arbeitsamt“ nahm auch die Mecklenburger Spaß-Fraktion am 22. September 2002 an ihrer Landtagswahl teil. 9.543 Erst- und 16.483 Zweitstimmen standen am Ende zu Buche.

Der Mecklenburger Landesverband präsentiert sich eigenständig. „Wir betreiben die Sache ein wenig ernsthafter als die Bundespartei. Daher haben wir auch nicht so viel Kontakt zu den anderen“, gibt Jörn Kujas, Kandidat bei der Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern und im eigentlichen Beruf Rechtsanwalt, zu Protokoll. „Wir wollten uns politisch engagieren. In den etablierten Parteien herrschte uns jedoch zu viel Parteipolitik. Das Problem ist, dass den meisten jungen Menschen das Know-how fehlt. Daher müssen sie gefördert werden. Wir sind der Meinung, dass Deutschland am Abgrund steht. Bisher wurden die Prioritäten jedoch falsch gesetzt“, umreißt der ernsthafte Mecklenburger Spaßpolitiker seine politischen Ambitionen.

Marcel Gajda schaut unterdessen immer noch belustigt drein. „In Mecklenburg-Vorpommern sind sie seriöser unterwegs“, erzählt er und schlürft an seiner Apfelschorle. „Die haben eine andere Vorstellung von einer Politik des Spaßes. Der Landesverband hat auch gegen unseren Vorschlag gestimmt, weiche Drogen zu legalisieren. Daher haben wir diesen Punkt aus unserem Bundesprogramm genommen.“

Ihr nächstes großes Projekt nahm die *Spaßpartei* am 13. Juni 2004 in Angriff – die Magdeburger Kommunalwahl. Über ein TV-Casting beim Offenen Kanal Magdeburg unter dem Motto „Deutschland sucht den Superkandidaten“ wurde ein Kandidat für die Wahl gesucht. Anforderungsprofil: Er musste mindestens 18 Jahre alt sein, in Magdeburg wohnen und durfte nicht vorbestraft sein. Bei dem von Pressesprecher Stephan Bublitz und Marcel Gajda initiierten Kandidatencasting siegte der einzige Teilnehmer, Christian Schade, heute Landesvorsitzender in Sachsen-Anhalt. Man trat schließlich mit dem Slogan „Spaß ist wählbar“ an. Der eigentliche Urnengang verlief jedoch mäßig erfolgreich. Insgesamt konnte die *Spaßpartei* nur 0,8 Prozent der Stimmen für sich gewinnen. Für einen Sitz im Stadtrat wären allerdings 1,1 Prozent nötig gewesen.

Seine Partei wolle vor allem Jung- und Erstwähler ansprechen, erklärt Gajda. Man sehe sich jedoch nicht als reine Jugendpartei. So setzte sich das Wahlprogramm bei der Kommunalwahl aus ernstesten und weniger ernst gemeinten Forderungen zusammen. Neben einem bundesweit einheitlichen Schulsystem, einem transparenteren Steuersystem, der Abschaffung der Wehrpflicht und einem besseren Freizeitangebot für Jugendliche wurden die Einführung eines Spabtages, größere Hamsterkäfige, der tägliche Witz in den Abendnachrichten und am Anfang jeder Parlamentssitzung oder auch Diäten für übergewichtige Abgeordnete gefordert. „Naja, unsere Forderungen nach Abschaffung der Ökosteuer oder der Legalisierung weicher Drogen sind zwar spaßig vorgetragen, aber doch ernsthaft“, kommentiert Gajda weitere Wahlversprechen und blickt nach Westen. Die untergehende Sonne erfüllt den Himmel mit ihrer Röte. Gajda aber verzieht ausnahmsweise einmal keine Miene.

Und wie schätzt der Jungpolitiker selbst die Zukunftsperspektiven seiner Partei ein? „Mit unserem Programm wird man natürlich extrem angreifbar. Mit unseren Forderungen fangen wir jedoch im Kleinen an. So sind wir ganz konkret und werden auch gelesen. Selbst Vorschläge wie größere Hamsterkäfige sind von uns ernst gemeint.“ Dem Vorwurf, zu unkonkrete Forderungen ins Wahlprogramm aufzunehmen, entgegnet Gajda: „Wir müssen Punkt für Punkt schauen, was finanzierbar ist. Bei manchen Punkten war der Platz etwas zu knapp, um sie ausführlich zu beschreiben. Am Anfang hatten wir noch keine Vorstellung, was wir erreichen könnten. Viele haben gar nicht daran geglaubt. Bisher kennen uns die meisten Menschen aber noch nicht. Also haben wir auch noch nichts bewirkt.“

Marcel Gajda steht aus dem Plastikstuhl auf und zieht von dannen. Es ist Abend geworden. Langsam entschwindet er, bis nur noch seine Silhouette zu erkennen ist. Viel bewirkt hat die Partei aus dem Osten Deutschlands auf der politischen Bühne wahrlich noch nicht. Auch wenn sie bald nur noch schemenhaft in Erinnerung geblieben sein wird, so besteht ihr Erfolg doch wenigstens darin, der FDP ihren Titel streitig gemacht zu haben.